
Johnson-Jahrbuch

Band 6/1999

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson III, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20905-3

© 1999, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Greg Bond

*Die überlieferte Überlieferung einer
Überlieferung, und: wann hat ein Buch
etwas mit den Lesern zu tun?*

Zu: Günter Butzer, Fehlende Trauer. Verfahren epischen
Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

I. Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur seit 1945

He just walked along alone with his guilt so well concealed,
And muttered underneath his breath: nothing is revealed
Bob Dylan

Schon in seinem Aufsatz im *Johnson-Jahrbuch* 4 schrieb Günter Butzer von einem Mangel der Literaturkritik:

Das an Alexander und Margarete Mitscherlichs sozialpsychologische Studie *Die Unfähigkeit zu trauern* anknüpfende und auf Freud zurückgehende Erinnerungsmodell der Trauerarbeit ist offenbar die bislang einzige theoretische Konzeption, die der Literaturgeschichte zur Beschreibung der Erinnerungsverfahren in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur zur Verfügung steht.¹

Die Beweisführung, daß »Trauerarbeit« keine zulängliche Beschreibung literarischer Erinnerungsverfahren ist, liefert Butzer im vorliegenden Buch in aller Ausführlichkeit nach. Dabei geht es ihm natürlich nicht um eine Kritik an Alexander und Margarete Mitscherlich und auch nicht vorrangig um eine Kritik an der gängigen (positivistischen) Übernahme ihrer

¹ Butzer, Günter: »Ja. Nein.« Paradoxes Eingedenken in Uwe Johnsons Roman *Jahrestage*, in: *Johnson-Jahrbuch* Bd. 4, Göttingen 1997, S. 130-157, hier: S. 156.

These zur westdeutschen Nachkriegsgesellschaft durch die Literaturgeschichte, obwohl diese letzte Kritik durchaus entschieden vertreten wird. Es geht Butzer darum, »in einer möglichst detaillierten Analyse die strukturellen Mittel herauszuarbeiten, deren sich die Autoren zur Erinnerung des Vergangenen in ihren Werken bedienen«.² Die untersuchten strukturellen Mittel und die damit einhergehenden »epischen Erinnerungsverfahren« (11) werden mit dem Begriff der »Trauerarbeit« nicht erfaßt; im Gegenteil: Die Verwendung dieses Begriffs in Verbindung mit der deutschsprachigen Literatur seit 1945 entpuppt sich als Wunschdenken. »Trauerarbeit« impliziert Erinnerungstexte, die die Vergangenheit für die Gegenwart sinnvoll machen können.³ Eine Erinnerung dieser Art ist aber unmöglich, wenngleich sie notwendig bleibt.⁴

Die Texte, die Butzer ins Zentrum seiner Analyse stellt, zählen zu einer Handvoll, die als Spitzenleistungen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur gesehen werden. Es sind Johannes Bobrowskis *Levins Mühle*, Johnsons *Jahrestage*, Peter Weiss' *Die Ästhetik des Widerstands*, Thomas Bernhards *Auslöschung* und Peter Handkes *Die Wiederholung*. Jedem Roman widmet Butzer ein langes Kapitel seiner Arbeit, und er erweitert den Textkorpus in einem abschließenden Kapitel mit kürzeren Lektüren von Werken Jurek Beckers, Christa Wolfs, Bernhard Vespers und Wolfgang Hilbigs.

Bevor er mit den Textanalysen anfängt, befaßt sich Butzer mit dem Problem der Erinnerung auf theoretischer und auf literaturgeschichtlicher Ebene. Seine Darstellung einer doppelten Entwicklung in der deutschsprachigen Literatur seit dem zweiten Weltkrieg bietet allen Interessenten eine exzellente Übersicht. Von doppelter Entwicklung ist die Rede, weil Butzer sowohl die literarischen Texte als auch deren

2 Butzer, Günter: *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München 1998, S. 11. Zitate daraus werden durch Seitenzahlen in runden Klammern belegt.

3 A. und M. Mitscherlich zitierend wird »Trauerarbeit« bei Butzer wie folgt beschrieben: »Trauer ist ein seelischer Vorgang, in dem ein Individuum einen Verlust mit Hilfe eines wiederholten schmerzlichen Erinnerungsprozesses langsam zu ertragen und durcharbeiten lernt, um danach zu einer Wiederaufnahme lebendiger Beziehungen zu den Menschen und den Dingen seiner Umgebung fähig zu werden« (49f.).

4 Zu der »Erinnerungsarbeit« der *Jahrestage* schrieb Butzer: »Weit davon entfernt, sich nach einer ›Durcharbeitung‹ der ›Apokalypse‹ nunmehr befreit der Vergangenheit zuwenden zu können, verharrt Gesine – und mit ihr der Text der *Jahrestage* – im Zustand einer zugleich notwendigen und unmöglichen Erinnerung, die eine ›Trauerarbeit‹ im psychoanalytischen Sinn weder individuell noch kollektiv erlaubt«. Butzer, »Ja. Nein.« (Anm. 1), S. 156.

literaturkritische Rezeption berücksichtigt. Da klafft einiges auseinander, und die westdeutsche Literaturkritik erscheint in ihren Hauptzügen nicht weniger beschönigend als die ostdeutsche, wenngleich auf andere Art und Weise.

Daß in der kritischen Nachkriegsliteratur »Trauerarbeit« stellvertretend und klagend stattfand, während sie gesellschaftlich ausblieb, war eine weitreichende und falsche Annahme der Literaturkritik. Die deutsche Nachkriegsliteratur war nicht in der Lage, die Ausmaße eigener Schuld zu berücksichtigen, und sie war nicht fähig, der wirklichen Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. In der DDR empfand man lange keine Notwendigkeit, ein »Schuldeingeständnis« (A. und M. Mitscherlich) abzulegen, da man sich als Erbe einer anderen deutschen Tradition als der des Nationalsozialismus sah. In der Bundesrepublik, deren Literatur die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus durchaus zu einem Hauptthema machte, beanspruchte diese Literatur die Perspektive der Opfer und leistete damit die »Abwehr eigener Schuld« (52).

Butzer sieht in den sechziger Jahren eine neue Bereitschaft, der Opfer zu gedenken, aber »Trauerarbeit« war das nicht. In seinem Aufsatz *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*, beschrieb Theodor W. Adorno Verdrängungsprozesse hinsichtlich der Opfer: »Die Ermordeten sollen noch um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis« (56). Dieses Gedächtnis zwingt die Kunst dazu, den Zivilisationsbruch zu reflektieren, den die nationalsozialistischen Massenmorde an den Juden verursacht haben. Da gibt es keine einfache Erinnerung an das, was war, und keine Trauerarbeit, die auf eine Durcharbeitung der Vergangenheit zielt. »[D]er Rückgang zu einer kontinuierlichen und identitätsstiftenden Erinnerungsarbeit [ist] ausgeschlossen« (62); an ihre Stelle tritt die Reflexion über »Unverfügbarkeit des Vergangenen, Unangemessenheit der Darstellung und Unmöglichkeit einer eindeutigen Sinnzuschreibung« (61).⁵

»Kein Fortschritt ohne geklärte Vergangenheit«,⁶ schrieb Peter Weiss während der Arbeit an der *Ästhetik des Widerstands*. Butzer selbst zitiert Brecht: »Die Zukunft wird aber abhängen von der Erledigung der Vergangenheit« (51). Während solche Aussagen gesellschaftlich noch zutreffen mögen, bieten sie keine Anhaltspunkte für die Analyse der literarischen Verfahren des »paradoxen Eingedenkens«. In seinem ersten Kapitel, »Die Erinnerung der Moderne«, gibt Butzer einen Überblick über

5 »I can't forget, but I don't remember what« (Leonard Cohen).

6 Weiss, Peter: Notizbücher 1971–1980, Frankfurt am Main 1981, S. 225.

Erinnerungs- und Gedächtnistheorien und kommt zu dem Schluß: »die gebrochene Aneignung, die Aneignung als Bruch [vermag] womöglich besser zu bewahren [...] als jede geradlinige Einholung. Das Modell der Bewahrung im Bruch und durch den Bruch hindurch entwirft ein paradoxes Eingedenken, das sich als Leitfigur der untersuchten Erinnerungsliteratur erweisen wird« (45). Wie der Bruch ästhetisch gehandhabt wird, ist Gegenstand von Butzers Textanalysen.

II. *Jahrestage*

I ain't looking to block you up,
 shock or knock or lock you up,
 analyze you, categorise you,
 finalise you or advertize you,
 all I really wanna do
 is baby be friends with you.
 Bob Dylan

Butzers dichte Analyse von Johnsons *Jahrestage* nimmt sechzig Seiten von insgesamt 370 in Anspruch. Das Hauptanliegen dieser Rezension ist es, Butzers Beitrag zur Johnson-Forschung darzustellen, und – im übernächsten Abschnitt – etwas kritischer zu betrachten. Für Leser, die einen Hauch von Vollständigkeit wünschen, werden Butzers andere Textanalysen im nächsten Abschnitt vorgestellt.

Das Kapitel zu den *Jahrestagen* heißt »Überlieferung einer Überlieferung« und ist auf drei Themenbereiche konzentriert, die jeweils eine Auseinandersetzung mit Annahmen der bisherigen Johnson-Forschung darstellen. Zum ersten untersucht der Autor die Beziehung zwischen Gesine und Marie und kommt zu dem Schluß, daß von einer Überlieferung der Vergangenheit an eine jüngere Generation gar nicht die Rede sein kann. Zum zweiten geht es um das Verhältnis von mündlicher Erzählung und schriftlicher Ausarbeitung im Text, und damit auch um die Beschaffenheit des Erzählers. Schließlich – und von zentraler Bedeutung für Butzers Interpretation – wird das Ende des Romans als eine Aussage über den Status des gesamten Texts gelesen.

Sich zu erinnern heißt nicht, eine »möglichst exakte Wiedergabe« (103) der Vergangenheit zu leisten, sondern »die möglichst sinnvolle Strukturierung von Wissen« (ebd.) in der Gegenwart herzustellen. Für Butzer geht es in den *Jahrestagen* nicht darum, die »Erinnerungsarbeit« eines Er-

zähler-Ich, an deren Ende die Wiedergewinnung der eigenen Geschichte stünde« (101), zu leisten. Butzer geht statt dessen davon aus, daß Gesines Erzählungen über die Vergangenheit den Zweck haben, Marie in die Cresspahlsche Familientradition einzubinden. »Marie soll diese Tradition als die ihre anerkennen und sich selbst als Erbin, sowohl genealogisch als auch kulturell, bekennen« (122). Dieser Versuch scheitert an Maries amerikanischem Selbstverständnis und den kulturellen Differenzen zwischen Mutter und Tochter. Statt Wahrheit bekommt Marie eine Version der Vergangenheit, die ihre Vorurteile und Sensibilitäten berücksichtigt und diese zum Teil im Sinne der Mutter beeinflussen soll. Marie beharrt aber auf ihrer Distanz zum Erzählten. Butzer bestreitet somit die in der Johnson-Forschung wiederholt vorgetragene These, Marie sei ein »model reader«, auch die These, Marie sei Hoffnungsträger oder stehe für die Zukunft. Marie, so Butzer, steht für das Vergessen.

Das zehn-, dann elfjährige Mädchen Marie will oder kann vieles von dem, was Gesine über die Vergangenheit zu erzählen hätte, nicht hören. Marie steht mit für das Amerikanische im Text, und Butzer sieht Amerika in den *Jahrestagen* durchweg als »Ort des Vergessens« (124). Nichtsdestotrotz kommen schmerzhaftes Erinnerungen zur Sprache. Diese werden als »Deckerzählungen« sichtbar gemacht, in denen das Verschwiegene mitspricht. Gesines Blockade gegenüber der Vergangenheit geht ein Bündnis mit Maries Unfähigkeit, alles zu hören, ein. Die »Regentonnengeschichte« steht symbolisch für all das Vergangene, das nicht mehr einfach erinnert werden kann, dessen Spuren aber in der Erinnerung noch schmerzhaft nachwirken. Die Vergangenheit wird nicht durchgearbeitet, statt dessen wird ein Erinnerungsmodell vorgeführt, in dem das Ausgesparte ebenso bedeutsam ist wie das Ausgesprochene.⁷

Wenn der Text keine gelungene Überlieferung von Gesines eigener Geschichte für die Tochter ist, stellt sich die Frage, wer noch als Adressat von Gesines Erzählung in Frage kommt. Um es vorwegzunehmen: es ist nicht – oder noch nicht – der Leser. Butzer geht dieser Frage nach, indem er die schriftliche Form von Gesines Geschichten analysiert. Er sieht die Tonbandaufnahmen, die Gesine und Marie machen, als Grundlage für die Schrift. Davon ausgehend, daß die gesamte Vergangenheits-erzählung auf Tonband existiert, und daß alle Bänder an einen Erzähler gegeben werden, der auf ihrer Grundlage einen Text schriftlich ausarbeitet, bevor er sie Gesine zurückgibt, spricht Butzer von »zwei verschiedene[n] Überlieferungen: Zum einen die Tonbandaufzeichnungen

7 »I can't forget, but I don't remember what« (Leonard Cohen).

[...], die im Tresor der Düsseldorfer Bank für Marie aufbewahrt werden; zum anderen der transkribierte Text, den der Bearbeiter hergestellt hat und der [...] einen ganz anderen Überlieferungsweg nimmt« (135). Ohne an dieser Stelle Butzers Beweisführung anhand des Texts zu hinterfragen, und ohne zu überlegen, was Marie mit den Bänden später anfangen sollte, soll hier erst einmal der zweite Überlieferungsweg besprochen werden.

Die eine Überlieferung ist abgelegt in der Bank und hat ihre Funktion verfehlt. Die andere ist der schriftliche Text des Erzählers, der alle Freiheiten im Umgang mit seiner mündlichen Vorlage gehabt haben muß, da, wie Butzer erkennt, der Text keine getreue Wiedergabe des mündlichen Erzählens sein kann. Dafür ist »die Stimmen- und Redenfluktuation« (151) des schriftlichen Texts viel zu kompliziert. Butzer sieht keine personifizierte Erzählerfigur im Text und den »Genossen Schriftsteller« als eine Figur innerhalb der erzählten Welt. Die von Butzer geleistete Beschreibung der Funktion des Erzählers läuft darauf hinaus, diesen als einen abwesenden Stimmenimitator zu bezeichnen, der den Figuren »weitestgehende Autonomie« (150) ermöglicht und der »die flexible Erzählweise einer polyphonen Stimmführung« (ebd.) praktiziert. Auch die häufigen Wechsel in der Perspektive von Gesines Erzählung zwischen »ich«, »sie« und »wir« sieht Butzer als Bestandteil der Polyphonie. Hier distanziert er sich von allen Versuchen vergangener Johnson-Kommentatoren, die Signifikanz der verschiedenen Personalpronomen explizit zu benennen. Er geht mit Norbert Mecklenburgs Konzept der »topischen Erzählung« konform, ergänzt diese Lesart durch seine Ausführungen zu einer autonomen Dialogizität, innerhalb derer der Erzähler immer wieder die Masken der Figuren annimmt und eine »rein funktionale Position der abwesenden Anwesenheit« (ebd.) einnimmt. Die Stimmen werden präsentiert; was sie uns sagen, sagen wir?

Nicht ganz: Johnson verzichtet, so Butzer, auf jegliche Festlegung der Positionen von Autor und Leser, aber, weil der schriftliche Text seinerseits eine besondere Überlieferung erfährt, wird die Haltung des Lesers durchaus gesteuert. Zum Schluß wird das Geschriebene Herrn Dr. Kliefoth überreicht, der als Vermittler zwischen den Lebenden und den Toten es wiederum »ins Totenreich zu [Gesines] verstorbenen Angehörigen und Freunden« (154) überliefern wird. Der Text gelangt keineswegs zur Veröffentlichung (153), sondern bleibt als »Epitaph [...] der Toten« (159) bei den Toten. Dabei zieht Butzer die Textstellen heran, die vermuten lassen, daß Gesine selbst als eine Tote zu sehen ist. Das ist die »Überlieferung einer Überlieferung«: »Die *Jahrestage* vermitteln kei-

ne Hoffnung auf die Zukunft, die sich als Appell an die Leser verlängern ließe. Sie überliefern einen Überlieferungsprozeß, der selbstgenügsam und nicht für die Lebenden bestimmt ist« (ebd.). Die hermetische Struktur eines Texts als Dialog zwischen Toten wäre demnach Johnsons Antwort auf den historischen Bruch, der die Erinnerungsfähigkeit zerstört. Butzers Wahl des Wortes »Überlieferung« speist sich aus dessen Ambivalenzen: eine Überlieferung als Version der Vergangenheit wird in der Gegenwart hergestellt, aber nicht, um der Zukunft überliefert zu werden, sondern um als rückläufige Überlieferung abzuschließen. Das englische Verb »to hand down« würde die Ambivalenz genau beinhalten: anstelle etwas von Generation zu Generation weiterreichen zu können, ist man nur noch in der Lage, es hinunterzureichen ins Totenreich. Und der Leser? »Der Leser hat keinen Anteil an dieser Überlieferung. Er ist Zeuge« (ebd.).

III. Die anderen untersuchten Texte

It's not dark yet but it's getting there
Bob Dylan

Johannes Bobrowskis *Levins Mühle* entwirft die Utopie des kollektiven mündlichen Erzählens im Präsens, die letztlich jenseits der Geschichte situiert ist. Im Roman wird an Antisemitismus und Gewalt erinnert, aber diese Geschichte (*histoire*) steht im Widerspruch zur utopischen Erzählweise (*discours*). Erinnerung findet nicht als Überwindung oder Aufarbeitung der Vergangenheit statt, sondern indem vergangene Gewalt als Gegenströmung innerhalb des versöhnten Tons der Erzählung präsent bleibt.

In Peter Weiss' *Die Ästhetik des Widerstands* erschließt sich die Erzählform vom Schluß her, als der Erzähler im Konditional vom zukünftigen Schreiben des Romans erzählt. Die Funktion dieses Erzählers ist die »Stimm-Gabe« an und »Für-Sprache« für die Toten (211), die nur in der Sprache einer homogenen »vertretenen direkten Rede« (166) zu Wort kommen. Die Toten sprechen nicht selbst, sondern der Erzähler schreibt für sie, und erkennt somit die Unmöglichkeit der authentischen Erinnerung an. Auch hier ist der Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit konstituierend für die Erzählform.

Thomas Bernhards *Auslöschung* stellt den paradoxen Versuch dar, etwas zu vergessen, indem man sich erinnert. Die Auslöschung stellt sich

als Destruktion jeglichen Sinns der Vergangenheit in der Gegenwart dar. Peter Handkes *Die Wiederholung* raubt der Vergangenheit ebenso ihren Sinn, indem eine geschichtslose Rettung des Gewesenen durch die Schrift gepriesen wird. Affirmation der Leere ist keine »Trauerarbeit«; die konkrete, geschichtliche Vergangenheit bleibt dem Leser nur als Negation der »Positivierung der Vergangenheit« (318) durch den Erzähler sichtbar.

Zusammenfassend darf man sagen: Hoffnung oder Zukunft wird es nur als Trugbild geben.

IV. Was gäbe es dagegen einzuwenden?

I ain't looking to compete with you,
beat or cheat or mistreat you,
simplify you, classify you,
deny, defy or crucify you,
all I really wanna do
is baby be friends with you.
Bob Dylan

Geht es nun darum, Butzers Analyse der *Jahrestage* kritisch zu beurteilen und seine Interpretationsmethodik insgesamt zu befragen, dann soll vorerst gesagt sein: Der Autor arbeitet genau und dicht am Text. Seinen Interpretationen werden häufig nur Erwägungen entgegenzusetzen sein, die die Gewichtung, die verschiedenen Textstellen zuungunsten anderer erfahren, betreffen. Diese Einschränkung ist nicht als Rückzug des Rezensenten von seiner Aufgabe zu verstehen, sondern eher so, daß Butzers *Jahrestage*-Interpretation, wie sie oben zusammenfassend dargestellt wurde, durchaus überzeugen kann. Kann, aber nicht muß.

Verglichen mit der vorangegangenen Forschung besteht die erste Leistung von Butzers Lesart darin, die Beziehung Gesine – Marie in ihren Implikationen für das Erzählen gründlich und kritisch zu betrachten. Auch Butzers Darstellung der Polyphonie des Texts und seine damit einhergehende Weigerung, dem Erzähler mehr als eine ordnende Rolle zuzugestehen, stellen eine Anregung für die Forschung dar, die die weitere Beschäftigung lohnen würde. Sehr häufig ist in der Johnson-Forschung von Vielstimmigkeit die Rede, aber meines Wissens fehlt eine ausführliche textorientierte Analyse des polyphonen Verfahrens.

Butzers Arbeit steht und fällt mit der These des »paradoxen Ein-

gedenkens« und deren Handhabung bezüglich der *Jahrestage*. »Paradoxes Eingedenken« in der Literatur bedeutet, daß ein Text die Brüche zwischen Vergangenheit und Gegenwart ins Zentrum rückt. Niemand würde bestreiten, daß das in den *Jahrestagen* der Fall ist. »Paradoxes Eingedenken« bedeutet darüber hinaus, daß die Vergangenheit nicht in den Dienst der Gegenwart gestellt werden kann. Angesichts des Resultats der *Jahrestage*-Interpretation unter diesen Prämissen schleicht sich der Verdacht ein, daß die These vor der Lektüre festgestanden haben muß. Zwei-, dreimal tut Butzer womöglich dem Text Gewalt an, damit die Argumentation ihr Ziel erreicht.

Die Funktion des Tonbands wird in Butzers Analyse strapaziert, aber das hätte gar nicht sein müssen. Wo es darum geht zu beweisen, daß das Tonband die Grundlage für die gesamte schriftliche Vergangenheitserzählung ist, führt Butzer allerlei Textstellen an, die diese Annahme zu widerlegen scheinen; diese Textstellen bleiben überzeugender als seine Gegenargumentation. So führt er zum Beispiel die Freiheit des Erzählers vor, die Gespräche vor dem laufenden Tonbandgerät an Orte zu platzieren, an denen sie wahrscheinlich nicht stattgefunden haben.⁸ Wem das alles sehr spekulativ vorkommt, wird sich fragen, warum es Butzer so wichtig war, das Tonband so ausschließlich als Grundlage für den Text zu sehen. Hätte er nicht die Tonbänder als Hinweis auf die Schnittstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Text verstehen können, ohne damit seine Argumentation zu schwächen? Wahrscheinlich nicht: die eine »Überlieferung« muß innerhalb der Fiktion ausschließlich und abgeschlossen sein, damit die nächste auf ihr aufbauen kann. Butzers These zielt nämlich auf Totalität. Die zweite Überlieferung ist vollkommen für die Toten bestimmt, und es darf kein Schlupfloch geben, das andere Wege eröffnet.

Die Totalität trägt. Butzers Analyse sieht den Text im Reich der Toten; wer Butzer liest, ohne die *Jahrestage* gut zu kennen, wird annehmen, daß es sich dabei um den gesamten Text handelt. Das kann aber nicht sein, weil die Darstellung der Gegenwart in New York nicht auf Tonband festgehalten wird, was Butzer auch nicht behauptet.⁹ Ein Wi-

8 Es geht um pragmatische Einwände, wie den von Ulrich Fries vorgebrachten, daß die Ausflüge auf der South Ferry kaum mit Tonbandgerät stattgefunden haben können. Siehe Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 58; Butzer, »Ja. Nein.« (Anm. 1), S. 133.

9 Im Gegenteil: Joachim Scholls Annahme, daß auch die Gegenwartsebene und damit der gesamte Text auf Tonband gespeichert wären, widerspricht Butzer (134, Anm. 1). Vgl. Scholl, Joachim: In der Gemeinschaft des Erzählers. Studien zur Restitution des

derspruch wird nicht aufzulösen sein: Wenn die Grundlage für den schriftlichen Teil über die Vergangenheit das Tonband ist (und Butzer vollbringt einiges an Überzeugungsarbeit, um zu zeigen, wie die Bänder von Gesine zum Erzähler, dann zurück an Gesine und schließlich an eine Bank in Düsseldorf gereicht werden), was ist dann die Grundlage für die Gegenwartserzählung? Ist diese ein Teil des Texts, der zum Schluß an den ›halbtoten‹ Julius Kliefoth gegeben wird? Wo hat diese Platz in der Überlieferung an die Toten? Die Frage ist nicht zu beantworten, weil Butzer sie gar nicht berücksichtigt, ebenso wie er dem Wechsel zwischen Vergangenheit und Gegenwart in seiner Analyse keinerlei Aufmerksamkeit schenkt.¹⁰ Wenn überhaupt, dann könnte Butzers Beschäftigung mit der Rolle von Marie Cresspahl diese Frage berühren, aber sie führt nur zu der Schlußfolgerung, daß es keine Gegenwart für Gesines Erzählung geben kann.

Dabei fällt ein weiterer Widerspruch ins Auge. Einerseits basiert Butzers Analyse auf seiner Lesart der Fiktionalisierung der Entstehung eines Teils (Vergangenheit) des Texts innerhalb des Texts, eben in dem Verhältnis zwischen Gesine und Marie sowie Gesine und dem Erzähler. Andererseits sieht er eine Polyphonie und Autonomie der Stimmen als maßgeb-

Epischen im deutschen Gegenwartsroman, Heidelberg 1990, S. 147f. Butzers Argument gegen Scholl ist insofern interessant, als er hier einmal auf ein Interview mit Uwe Johnson verweist, in dem Johnson die Frage, ob der gesamte Text der *Jahrestage* auf Tonband gesprochen wird, verneint. Butzer zitiert aber nicht, wohl weil seiner eigenen These zu den Tonbändern durch ein Zitat widersprochen worden wäre. Johnson sagte: »Das wäre eine sehr schematische und allzu ordentliche Lösung. Das mit dem Tonbandgerät kam erst später; da hatte sich [...] Marie [...] mit einem Mal gewünscht, *lange nachdem die Erzählung angefangen hatte, gewisse Sachen auf Tonband festgehalten zu wissen.*« Vgl. Zimmer, Dieter E.: Eine Bewußtseinsinventur. Das Gespräch mit dem Autor: Uwe Johnson, in: Michael Bengel (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1985, S. 99–105, hier: S. 99; Hervorhebung G. Bond.

10 Butzer hält die Seitenzahl 1875, die in *Jahrestage* auf S. 1891 steht und den Umfang des Textes, der an Kliefoth übergeben wird, kennzeichnet, für unbedeutend und lediglich für einen Hinweis dafür, »daß es sich bei dem übergebenen Text und den *Jahrestagen* um zwei unterschiedliche Texte handelt« (157, Anm. 1). Wenn der an Kliefoth überlieferte Text 1875 Seiten hat, aber die Gegenwartshandlung nicht enthält, dann wird man fragen dürfen, was alles in diesem Text steht, das nicht in den *Jahrestagen* steht. Nicht nur ist diese Diskrepanz ein Widerspruch, der Butzers Interpretation deutlich schwächt, sie verrät auch sein Desinteresse für die Gegenwart in den *Jahrestagen*: Die Vergangenheitserzählung dürfte kaum zwei Drittel dieser 1875 Seiten einnehmen. Außerdem kennt Butzer die Arbeit von Holger Helbig, in der die Seitenzahlen 1875 und 1891 hinterfragt werden. Vgl. Helbig, Holger: Last und Final. Über das Ende der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 3, Göttingen 1996, S. 97–122.

lich für die schriftliche Ausarbeitung desselben Texts. Der Erzähler hat aber diese Polyphonie und Autonomie auf ganz andere Bereiche als nur Gesines Erzählung der Vergangenheit ausgeweitet, indem er ihre New Yorker Gegenwart in aller Ausführlichkeit erzählt. Gesines Gespräche mit Marie sind nicht die einzige Quelle für den schriftlichen Text und vielleicht nicht einmal die wichtigste. Die Eigenständigkeit, mit der der Erzähler mit Gesines Gegenwart umgeht, läßt ahnen, daß er ebenso eigenständig mit ihrer Vergangenheit umgehen kann. Die Fiktion der Tonbänder braucht er jedenfalls nicht, um dies zu tun; Butzer braucht sie jedoch, um von einer »Überlieferung einer Überlieferung« ausgehen zu können.

Das alles bringt Butzers Konstrukt etwas ins Wanken. Ist die Gegenwart in den *Jahrestagen* wirklich nur deswegen da, weil die USA »Ort des Vergessens« (124) sind? Wie sind die vielfältigen Bezüge zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu verstehen, auf die ganze Generationen von Johnson-Kritikern verwiesen haben? Ich lasse die Frage offen, eben weil sie so offensichtlich ist. Daß Johnson die Brüche zwischen Vergangenheit und Gegenwart kennt und gestaltet, ist nicht zu bezweifeln. Aber daß er die Vergangenheit als ausschließlich den Toten gehörend darstellt, so die zentrale These, die – bevor sie angenommen wird, weil sie so glänzend in das Modell des »paradoxen Eingedenkens« paßt – erst zu hinterfragen wäre.¹¹

Daß Butzer ein anderes Paradox nicht erkennt, hat mit seiner hermetischen Methodik zu tun. Er arbeitet nicht nur textnah, sondern argumentiert auch ausschließlich textintern, und fragt daher nicht, was es bedeutet, daß der Text, der – zumindest in (undeutlich definierten) Teilen – unveröffentlicht an Kliefoth übergeben wird, als Teil einer Veröffentlichung in vier Bänden der Öffentlichkeit überliefert wurde. Nur einmal wird erwähnt, daß *Jahrestage* ein Roman ist, der als Überlieferung »für die Lebenden [...] durch einen anonymen Autor« (157) zu kaufen, auszuleihen oder gar zu lesen ist. In diesem Augenblick verschiebt sich die These einer »Überlieferung einer Überlieferung« auf eine neue Ebe-

11 Ich kann mich nicht enthalten, an dieser Stelle den Prager Frühling zu erwähnen, beschränke mich aber aus Respekt vor all jenen namhaften Kritikern, die diese politische Komponente der Zukunft als in den *Jahrestagen* schon der Vergangenheit angehörend betrachten, auf eine Fußnote. Es ist ein alter Streit. Butzer ist der Prager Frühling auch eine Fußnote wert, in der er nur die These Horst Turks zitiert, in den *Jahrestagen* sei keinerlei Hoffnung enthalten, weil sie bereits in den Bereich der Erinnerungen eingegangen sei (156, Anm. 1). Vgl. Turk, Horst: Gewärtigen oder Erinnern? Zum Experiment der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 2, Göttingen 1995, S. 134–154.

ne, die allerdings nicht weiter ausgeleuchtet wird. Butzers Interesse richtet sich auf nur einen Teil des Texts, sein Verfahren ist reduktiv, und seine Analyse vermag keineswegs zu erklären, warum Johnsons Roman seine Leser erreicht. Diese Erklärung abzuliefern mag nicht die vorrangige Aufgabe der Literaturkritik sein, aber daß Butzer die Wirklichkeit, welche die Leser in Johnsons Roman so offensichtlich erkennen, vollkommen ausblendet, spricht nicht gerade für seine Interpretation. Teil dieser Wirklichkeit ist die Arbeit Gesines und des Erzählers an der Darstellung der Geschichte Deutschlands wie auch der Geschichte des gegenwärtigen Wohnorts New York. *Jahrestage* ist nicht die »Überlieferung einer Überlieferung«, weil die erste »Überlieferung« keineswegs die Grundlage für den gesamten Text darstellt; der Roman ist höchstens die überlieferte Überlieferung einer Überlieferung, die in Form eines Texts vorliegt, der viel zu viele Freiräume und Assoziationsmöglichkeiten bietet, als daß er ausschließlich der Vergangenheit gewidmet sein könnte.

In seinem Schlußkapitel kommt Butzer noch einmal auf die *Jahrestage* zurück:

Die Struktur des Textes¹² als Überlieferung einer Überlieferung objektiviert die Erinnerungen Gesines, die das Resultat eines »Schweigevertrages« zwischen ihr und Marie bilden, der alles Belastende der Vergangenheit, vor allem aber die Ermordung der Juden durch die Deutschen, unerzählt lassen soll. Für sich betrachtet, sind die im Dialog mit Marie von Gesine präsentierten Erinnerungen höchst subjektiv und verharmlosend. [...] Der Roman leistet kein Andenken an die Opfer und somit auch keine Aufarbeitung deutscher Schuld. Vielmehr wird der historische Bruch auf der Gegenwartsebene als Entfremdung zwischen den Cresspahls und ihren jüdischen Mitbürgern reproduziert. Der Beschränktheit des Inhalts der Erinnerungen Gesines steht aber die Radikalität der Form gegenüber, durch die das Verschwiegene »miterzählt« wird. (323)

Zu dieser Schlußfolgerung Stellung zu nehmen fällt schwer. Einerseits scheint sie keineswegs die Argumentation der detaillierten Analyse von *Jahrestage* im vierten Kapitel dieses Buchs zu reflektieren. Dort sucht man vergebens nach der Thematisierung von Gesines Beziehungen zu Juden in New York.¹³ Sind sie, deren Geschichten in *Jahrestage* gedenkend nach-erzählt werden, keine Opfer? Daß der Roman den historischen Bruch

12 Welcher Text ist hier gemeint? Die *Jahrestage*, nehme ich an, und weise ein letztes Mal auf die Unstimmigkeiten hin, die Butzers These der Überlieferung auf dem Weg der Tonbandaufnahmen mit sich bringen.

13 Das Thema wird aber von Butzer in seinem Aufsatz im Johnson-Jahrbuch behandelt, vgl. Anm. 1.

und den Spannungsbogen zwischen Erzählbarkeit und Verdrängung der Vergangenheit reflektiert, dürfte außer Zweifel stehen. Was man hier aber und in dem *Jahrestage*-Kapitel von Butzers Buch ebenso vergebens sucht, ist die Anmerkung, daß Gesine Cresspahl das von den Mitscherlichs eingeforderte und in so vielen Texten der deutschen Nachkriegsliteratur fehlende »Schuldeingeständnis« als Deutsche wiederholt ablegt, ja geradezu zum Zentrum ihres Bewußtseins macht. Auch an dieser Stelle wäre Butzer gut beraten gewesen, seine Aufmerksamkeit mehr auf die Gestaltung der Gegenwart in den *Jahrestagen* zu lenken. Ob die dort dramatisierte Thematisierung dessen, was es bedeutet, 1968/69 eine Deutsche zu sein, »kein Andenken an die Opfer« darstellt, wäre eine Frage, die sich Butzer zumindest hätte stellen müssen.¹⁴ Angesichts der vielen Leerstellen in dieser *Jahrestage*-Lektüre steht der Beweis der These, daß kein Andenken geleistet wird, noch aus.

V. Empfehlung

People disagreeing everywhere you look,
makes you want to stop and read a book
Bob Dylan

Ja, will man innehalten, um ein Buch zu lesen? Wenn das Hauptaugenmerk an dieser Stelle Butzers *Jahrestage*-Lektüre gilt, heißt das natürlich, daß vieles andere unterbelichtet bleibt. Butzers Interpretationen weiterer Texte, seine Übersicht der Erinnerungstheorien der Moderne und schließlich seine Gedanken zum »Ende der Nachkriegsliteratur« kommen in dieser Rezension zu kurz, weil seine Johnson-Lektüre gleichermaßen zum Nachvollzug wie zum Widerspruch einlädt. Letztere gehört

¹⁴ Bezeichnenderweise wird der Aufsatz von Bernd Auerochs zum Verhältnis zwischen Gesine und den Juden in New York nicht in Butzers Bibliographie aufgeführt. Vgl. Auerochs, Bernd: »Ich bin dreizehn Jahre alt jeden Augenblick.« Zum Holocaust und zum Verhältnis zwischen Deutschen und Juden in Uwe Johnsons »Jahrestagen«, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 112, 1993, S. 595–617. Auch Auerochs geht davon aus, daß es einen Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen Gesine und den Juden geben muß. Auch er meint, daß es keine Bewältigung der Vergangenheit gibt, aber die Vergangenheit wird nicht sich selbst zurücküberliefert, sondern bleibt ständig und inkommensurabel präsent. Auerochs zeigt die Auswirkungen der Vergangenheit in der Gegenwart anhand von Gesines Begegnungen mit Juden in New York. Sie kommen einem deutschen Gedenken an die Opfer sehr wohl gleich.

zu der Art Literaturkritik, die mit Gewinn und nicht ohne Arbeit gelesen werden kann. Daß diese Aussage ebenso für die anderen Teile von Butzers Buch zutrifft, ist eine Annahme, die mir wegen fehlender Kenntnis der Forschungsliteratur zu den anderen behandelten Autoren vielleicht nicht zusteht, an der ich aber nichtsdestoweniger festhalten will. Die Dissertation für die Universität München hat den Umfang einer gründlichen Habilitationsschrift, sowohl was die Breite der behandelten Gegenstände als auch deren theoretischen Beleuchtung betrifft. Daß die Lektüre aus diesem Grund niemandem leichtfallen wird, liegt auf der Hand: Es wird kaum Leser geben, die über eine intime Kenntnis aller von Butzer besprochenen Texte mitsamt einschlägiger Forschungsliteratur verfügen. Meinungsverschiedenheiten also, wie ich sie oben ausgetragen habe, sollten durchaus dazu einladen, ein Buch zu lesen.

Dr. *Greg Bond*, Sprachenzentrum, Technische Fachhochschule
Wildau, Bahnhofstraße 1, 15745 Wildau